

Möbius-Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Verlag
Wittmoos und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Arten 1,20 Mk., durch
die Zeitungsverleger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einblättrige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Hgr., bei Brief-Anzeigen 10 Hgr.,
Weklagen pro Zeile 25 Hgr.
Zusätze
werden bis Freitag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustrierter Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 57.

Nebra, Sonnabend, 18. Juli 1914.

7. Jahrgang.

Das Schrecksgewinn.

Frankreich, „verwahrloste“ Armee.

In den letzten Tagen hat Frankreich von einem seiner besten Männer vier einmal hohes Wort hören müssen, die eine tiefgründige Vorstellung der Franzosen, die Unüberwindlichkeit der Armee, recht unumwunden fröhlichen. Während ein gewisser General und andere Truppendeute auf dem Präbiterium aus Anlaß des Nationalfestes paradierten, machte unter den befehligen Soldaten das rührende Wort die Kunde, daß der Senator Charles Humbert bei der letzten französischen Seereschiffahrt geprügelt worden hatte, das Wort von der verwahrlosten Armee.

Und natürlich, die Töne, die Humbert in seiner aufsehenerregenden Rede angeklungen hat, werden sicherlich in der ganzen Welt weithin überhallen finden, wenn sie auch nicht gerade dazu ansetzen sind, den Obern der Verwehrlosten-Freunde wohlgefällig zu klingen. Charles Humbert ist nicht der erste, und wenn er, der frühere Offizier und letzte Reichsleiter der Armeekommission im Senat, das Wort in Seereschiffenheiten ergriff, so kann man sicher sein, daß dieser Mann Wortfalsch zu sagen hat, denn unangenehm Bescheid zu machen war nie seine Art. Außerdem gilt er in seinem Lande als Kenner ersten Ranges in allen Gebieten des meereswärtigen Seereschiffes. Die Verwehrlosten, in denen seine homöopathische Rede anklang, bedeuten nicht mehr und nicht weniger als den völligen Zusammenbruch der französischen Seereschiffahrt.

Nach die in die letzte Zeit hinein hörte man es nun in gewissen Kreisen des Nordens anders erwidern. Da hier es immer nur, Frankreichs Armee brauche in seiner Weite den Beistand mit der Welt — nun man bestimme auf die Welt, was man zu tun hat und als ein Verwehrlosten-Gelächter unter dem Dach und nach gebracht worden war, da glaubten selbst die arbeits Zweifler freien Anlaß mehr zu Bedenken zu haben. Demnach konnte die „Französische Armee“ fürchten und als ein Verwehrlosten-Gelächter unter dem Dach und nach gebracht worden war, da glaubten selbst die arbeits Zweifler freien Anlaß mehr zu Bedenken zu haben.

Und nun hat am Nationalfesttag, wo man der Armee zuhelfe, und die dreifährige Dienstzeit, die befristete, hochleben ließ, ein Franzose, der erst Franzosen seiner Landes, das Schrecksgewinn mit nachschauen schickte. Im Senat erklärte Humbert, unumwunden, daß die deutsche Armee die hervorragendste und multifunktionale Verfügung hat. Und nun folgte eine Kritik aller Einzelheiten, die um so niedermetzlicher über, als man noch Verwehrlosten ihre Verweigerung (man auch sagen) anerkennen mußte.

Sich es nicht noch vor kurzem, die französische Artillerie ist die beste der Welt? Haben wir nicht sogar aus dem deutschen Lande solche und ähnliche Beschimpfungen oft genug hören müssen? Humbert aber beweist, daß das französische Geschützmaterial der Feldartillerie wie der Feldgeschütze in jedem Punkte weit unter dem deutschen liegt, daß Deutschland über eine stärkere Artillerie allerersten Ranges verfüge, der Frankreich nichts entgegen zu legen habe. Mit dieser Feststellung wird mit einem in der ganzen Welt verbreiteten Märchen angetan. Und so bedeutet jeder weitere Punkt der Humbertischen Feststellungen ein Schlag für Deutschland. Der Eindruck dieser gewaltigen Anklage, die auch die Vorseite auf Deutschlands Armeewort, ist für sich noch nicht überlegen. Sicher aber ist, daß man im Dreierbündnis sehr niedriger liegt.

In diesen Tagen fährt Präsident Bonaparte nach Nebra, um dem Varen seinen Besuch zu machen. Dann er verbleibt dort, um im Varenreich unter dem gewöhnlichen Eindruck ihrer niedermetzlichen Entbillungen stehen wird? Frankreich hat auf Drängen Auslands Mängel über die Mängel ins Werk gesetzt, es hat auf Petersburger Worte hin das für das Land drückende Dreierbündnis mit Durchführung gebracht, und bei geeigneten Gelegenheiten der leitenden militärischen Stellen selber Länder hat man sich in Betreffungen nicht genug tun können, daß man in vollen Umfang kriegerisch und gerüstet sei. Und

man bricht plötzlich durch eine Senatsrede der Nation von aller Hoffnungen zusammen. Die Senatsrede nicht gerüstet, die Festlegung ohne genügende Verbindung, die Artillerie mangelhaft, die technischen Truppen nicht genügend gerüstet und anderes mehr.

Für den Dreierbündnis sind Humberts Feststellungen gleichbedeutend mit einer Verurteilung aller Hoffnungen, in absehbarer Zeit in einem Waffenangriff mit dem Dreierbündnis über den Kreis ihrer Betrachtungen hinausreicht. Sie ist zum Friedenselement geworden. Wenn man sich in Betreffung verweigert, daß Humberts Feststellungen den Danks befreit, der seinen verhängnisvollen die internationale Politik befreit.

Westman.

Albanien wirtschaftliche Zukunft.

Es vermehren auch gegenwärtig die Bemerkungen in dem neuen „Friedensblatt“ Albanien sind und so wenig man noch an ein ruhiges Zurückbleiben dieses vielgeprüften Landes denken kann, ist es doch von Interesse, einmal zu unteruchen, auf welchen Gebieten Albanien in dem wirtschaftlichen Betriebe eine Rolle spielen könnte. Die Bedeutung der inneren Gebiete für die materielle Kultur des Landes läßt sich zuerst ganz beurteilen. Da ausgebreitete Strecken im Innern Albaniens fast noch ebenso unbekannt sind wie viele Teile Afrikas. Die erdreichreichen Gebiete liegen bisher nahe an der Küste, und das ist für den Wohlstand der Bevölkerung ein Nachteil, denn die besten Felder sind dort, die Küste und die besten Verkehrsbedingungen von großer Bedeutung. Eine Ausdehnung aber hat noch nicht stattgefunden, da der Ertrag an Öl und Weizen nur die eigenen Bedürfnisse befriedigt.

Trotz der geringen Mäße, die der Albanier auf die Bewagung seines Landes verwendet, sieht doch die Kultur des Landes auf hoher Stufe, die Bäume liefern schöne große Oliven, die ein vorzügliches Öl abgeben, man findet dort einmal ein sauberes und rationelles Vorfahren der Oliven eingeführt ist. Vordänische freilich sind große Gebiete der fruchtbarsten Küstzone kaum als Weideland ausgebeutet oder im höchsten Grade bebaut. Welt und breit ist keine größere Siedlung zu beobachten; hin und wieder auf einer Anhöhe ein verwahrloster Weiler oder ein Schloß, das sich als Spure, die der Mensch hier hinterlassen hat.

Neben dem Olivenbau wird sich besonders Werte zum Anbau eignen, die bereits Ende Mai reif wird, jedoch der Boden dann noch ein ungenügendes, welche man im Winter auch jetzt schon auf den überaus fruchtbaren Äckern geerntet und liefert reichen Ertrag, obwohl die Bewirtschaftung höchst einfach, dünngebeutet ist und als Pfingst ein Dörrpflanzung wird, wie er in Deutschland vor 200 Jahren ähnlich war. Verhältnismäßig die meiste Sorgfalt wendet man noch den Tabakfeldern zu; doch mangelt es an guten Sorten, die angebauten Pflanzen sind viel zu gering und decken nur den kleineren Teil des Bedarfs, der recht groß ist, da in Albanien „alles raucht“.

Gute Ertragsausbeuten dürften ein ideales Gemüsefeld abgeben, um gar gerade die die Fülle der Vegetation, wodurch die Wohlfrucht eines Verbandes bis in das Herz Mitteleuropas gegeben wird. Das gleiche gilt von der Potentilla, die den ganzen Winter im Freien überdauern werden kann und sich somit vortrefflich für eine gute Beisetzungs- und Obstbaum sind bisher fast gar nicht vor-

handen, obgleich sich an die Kultur der Mandeln und Nüssen, sowie des Bestäubers große Hoffnungen knüpfen lassen. Der Wohlstand der Küstzone kommt nur als Viehzucht von Brennholz in Betracht; im Gebirge sind schlagbare Wälder vorhanden, doch ist ihre Ausbeutung unmöglich, solange nicht die Eisenbahn eine billige Abfuhr in die Täler bietet. Der Albanier zeigt als Bauer und Arbeiter großen Fleiß und Schicklichkeit; doch er verfehlt sich nicht, beweist z. B., daß die Bewohner Albaniens eine große Anzahl der Vorkämpfer in den türkischen Hauptstädten stellen. Man sieht einfließen die Frauen, auf denen in anderen Teilen des Landes die ganze Last der Feldarbeit ruht. So vermehren sich die Bevölkerung rüstbar Boden und Fleisch der Bewohner wohl eine glückliche Zukunft für Albanien heranzuberechnen, wenn erst einmal Frieden und Ruhe hergestellt wird.



Zurkhan-Baich, altalbischer Ministerpräsident, der zuerst die europäische Staatsbürgerschaft annahm, um Güte für Albanien zu erlangen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Prinz Heinrich XXXI. Keuch überredet in Teheran in feierlicher Audienz dem Schah sein Beglaubigungsschreiben als Sonderbotschafter für die Krönung und gleichzeitig ein prachtvolles Silbergeschloß Kaiser Wilhelm's an den Schah.

* Wie von unterrichteter Seite verlautet, wird der Geleitsvertrag über das Erbrecht des Staates dem Reichstag nicht wieder vorgelegt werden. Der Entwurf war fernerzeit mit anderen Vorlagen zur Deutung des Bedarfs für die neuen Verordnungen eingehandelt worden. Er ist aber damals wegen Zeitmangel zurückgestellt worden. Die Regierung will nunmehr auf die abermalige Einbringung verzichten.

* Die Gemeindefeldkommission des preussischen Abgeordnetenhauses hat jetzt schriftlichen Bericht erteilt über ihre Verhandlungen mit den Anträgen betr. das politische Kommunale Wahlrecht Bestimmung im Staats-, Gemeinde-, Kreis- und Schuldenstellen anderer Personen. Sie erachtet die Staatsregierung, die Befehlshaber der Gemeindefeldkommission über den Ausfall dieser Personen von der Wahl zu Mittelstellen kommunaler Körperschaften einer Prüfung bloß zu unterziehen, ob und inwiefern die genannten Personen das politische Wahlrecht zu verlieren ist. Es handelt sich hierbei um Wahlratsbeamte, Geistliche, Kirchenräte, Gemeindefeldbeamte, ritterliche Beamte, Polizeibeamte.

* Die bairische Staatsbahnverwaltung hat damit die preussische den von Deutschen Beherrschten geplanten Ausbau von Laßels mit einer Warnung gegen den Eintritt in die Fremdenlegion auf den Bahnhöfen nicht zugelassen.

Monarch meinte mehrere Stunden im Jagdrevier, ein Zeichen, daß er sich wieder völlig wohl befindet.

* Ein der Wiener Wörte war wieder einmal das Gerücht verbreitet, es sei Bechtel zur Mobilisierung von zwei Armeekorps genehmigt worden, um dem bevorstehenden diplomatischen Schritt in Belgrad mehr Nachdruck zu verleihen. Ein amtlicher Stelle ist davon nichts bekannt. Doch man in Österreich ausnehmlich keine außerordentlichen Maßnahmen zu erlassen werden, gibt daraus hervor, daß Kriegsminister Krobatin seinen Urlaub angetreten hat.

Frankreich.

* Die in Paris aus Anlaß des Nationalfestes veranstaltete Parade war von allzudem Wetter begünstigt. Eine ungeheure Menschenmenge mochte ihr bei und begrüßte den Präsidenten. Die Menge vornehmlich Soldaten; besonders als er verschiedenen Nennungen die ihnen bestimmten Sablen übergab. Ein Festsiegerkommando führte über dem Paradebezug. Aus dem Festsiegerkommando brachte die Menge vornehmlich Soldaten; besonders als er verschiedenen Nennungen die ihnen bestimmten Sablen übergab. Ein Festsiegerkommando führte über dem Paradebezug. Aus dem Festsiegerkommando brachte die Menge vornehmlich Soldaten; besonders als er verschiedenen Nennungen die ihnen bestimmten Sablen übergab.

Italien.

* Der Herzog von Aosta ist in Neapel an Typhus schwer erkrankt. Der Herzog, ein 33-jähriger Prinz, ist am 13. Januar 1899 gestorben.

Österreich.

* Die deutsch-österreichischen Blätter Petersburg führen seit einiger Zeit eine drohende selbstbenutzte Sprache. Das zeigt sich besonders jetzt bei der Beschreibung der für die gemeinteten Eröffnung der Friedenskonferenz in der Schweiz. Die russischen Blätter, namentlich die „Zerkhan-Baich“, sind u. a.: „Nach dem Militärtraktat des Jahres 1913 besitzt die deutsche Armee in Friedenszeiten 784 000 Mann, die österreichische 460 000 und die italienische 295 000 Mann. Zusammen mit der Dreierbündnisarmee im Jahre 1915 über 1 542 000 Mann zu verfügen haben. Russland aber hat jetzt zur Friedenszeit über 1 848 000 Mann und zum kommenden Winter über 2 148 000 Mann. Die russische Armee allein ist also in Friedenszeiten ebenso stark wie die Deere des Dreierbündnis (1 542 000 der Türkei (220 000), Japan (250 000) und Schwedens (78 000) zusammengenommen. Im Falle eines Krieges“.

* Die Weisung des in der Dreierbündnis-Verhandlung zu Belgrad am Versöhnung verordnenden russischen Befehlshabers von Sarajewo gestellte sich auf der eindringlichsten Traversier, die Weisung zu gehen. Die gesamte Garnison nahm daran teil. Die Polizei hatte unmaßlose Maßnahmen getroffen, um die russischen Befehlshaber zu verhindern. Doch man es zu keinem Zwischenfall. — Von amtlicher Stelle ist an die Blätter ein Rundschreiben ergangen, in dem das Gerücht, der Befehlshaber sei in Sarajewo in der Nacht des 28. Juni ermordet worden, als missverständlich bezeichnet wird. — Gleichwohl dauert die spanische Weisung fort.

* Wenn nicht noch in letzter Stunde dem Fürsten von Albanien eine unerwartete Hilfe kommt, so wird er nun auch die einzige Stadt, über die außer Durazzo seine Macht noch reicht, verlieren: Valona, die Hauptstadt, ist von den Epigonen bedroht und verliert über seine Verteidigungsmittel. — Damit wäre ein Ende gekommen. Im Lande herrscht Hunger und Verwirrung; Serben und Griechen bedrohen die Grenzen, im Innern herrscht Aufruhr. Was die dem Fürsten bleibt, als dem Platz zu räumen, den er im Vertrauen der Entente übernahm. In Brüffel meldet sich bereits ein Nachfolger. Wie verlautet, fand dort ein Familiarrat der Familie Bonaparte statt, der den Befehlshaber in Belgrad für den Varnen nach Belgrad abkannte, die Handhabung des Bräutigams Belgrad Bonaparte für den albanischen



Brahl! nicht heute, morgen will
 Dieses oder das ich tun.
 Schweige doch bis morgen still;
 Sage dann, das tat ich nun. Käder.

Stumme Zeugen.

Erzählung von Peter Fides.

2. Fortsetzung.

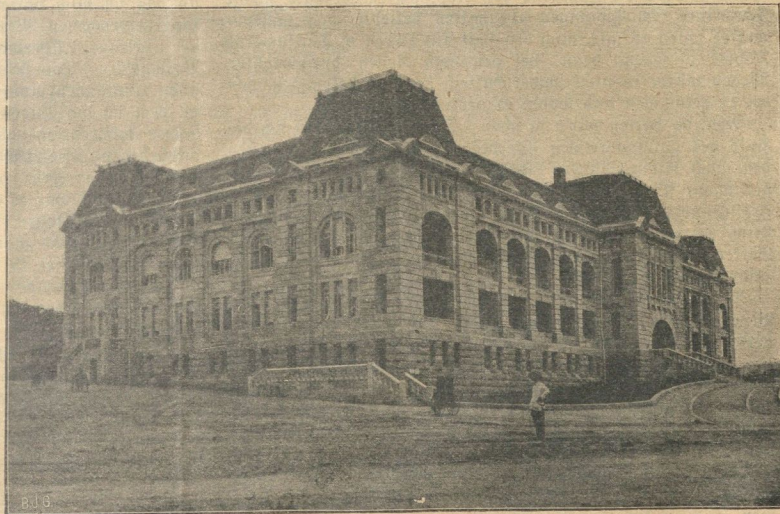
„Fünzig!“ murmelte ich halblaut zählend, dann trat Frau Erna an die Scheibe heran, musterte sie befrühdigt und horchte im nächsten Augenblick gespannt nach der an den Garten anschließenden Feldseite hin, wo ein schmaler Weg vorbeiführte. Richtig, jetzt hörte ich es auch, ein gedämpftes Geräusch, wie der ferne, aber stetig näherkommende Hufschlag eines galoppierenden Pferdes. Frau Kortüm schritt rasch vorwärts, und da ihre Gedanken sichtlich von etwas anderem

dann hob sie die zerstoßene Scheibe zu ihm empor, und ich konnte erkennen, wie bei diesem Lächeln die Zähne unter dem seidenweichen, schwarzen Schnurrbart blühten.

Rüdichtslos bin ich gewiß nicht und Neugierde ist die letzte Untugend, die man mir vorwerfen kann, aber hier glaubte ich es verantworten zu dürfen, wenn ich zu Herrn Kortüms Kuzen versuchte, den Lauscher zu spielen, denn offenbar war diese geheime Zusammenkunft keine zufällige,



Das Regierungsgebäude in Tjingtau. Das deutsche Schutzgebiet in China — Kiautschou — hat ein fast europäisches Aussehen angenommen, seitdem es zu einer deutschen Kolonie geworden ist. Besonders in Tjingtau sieht man viel europäische Einrichtungen und Gebäude. Die Regierung hat ein großes Gebäude für die Verwaltung errichten lassen, welches die nebenstehende Abbildung zeigt.



in Anspruch genommen waren, fiel es mir nicht schwer, ihr unbemerkt zu folgen.

Aber nur mit Mühe konnte ich einen Laut der Über-
 raschung unterdrücken, als ich im nächsten Augenblick Herrn v. Tarnowsky erkannte, der auf einem dunkelbraunen Jagd-
 pferde an der Zigusterheide, die den Garten vom Wege
 trennte, hielt. Jetzt sah ich, wie Frau Erna an ihn heran-
 trat und ein freundschaftlicher Händedruck getauscht wurde,

sondern wohl vorbereitet. Immerhin hielt es schwer, näher
 als bis auf etwa 25 Schritte an das Färchen heranzu-
 kommen, und so konnte ich, in einem Anfluge fremder Nadel-
 hölzer liegend, nur ein paar Worte verstehen.

Offenbar sprach Herr von Tarnowsky lebhaft auf seine
 Base ein, denn er beugte sich oft tief im Sattel zu ihr herab,
 und da er polnisch sprach, mußte ich, obwohl ich diese Sprache
 einigermaßen beherrsche, höllisch scharf aufpassen.



Allem Anschein nach handelte es sich um irgend eine Verabredung, vielleicht ein Stelldichein oder — was bei der mißlichen Vermögenslage des Klein-Selchow Pächters nicht ausgeschlossen schien — um die Regelung einer Geldangelegenheit. Frau Kortüm machte öfters Einwendungen, schüttelte verneinend den Kopf und schien heftig erregt. Aber schließlich mußte eine Einigung zustande gekommen sein, denn auf die an sie gerichtete Frage: „Also du wirst es bestimmt tun?“ antwortete sie laut und energisch mit einem kurzen: „Ja!“ (Ja!), worauf schon halb im Anreiten Herr v. Tarnowsky zurüdkrief:

„Übermorgen, am 18., und Vorsicht, dreimal Vorsicht!“

Ich trock ordentlich in mich zusammen, als Frau Erna auf kaum fünf Schritte an mir vorbeikam; dann aber richtete ich mich noch halb betäubt von dem eben Gesehenen und Gehörten empor. — Herrgott im Himmel, was war das eben gewesen? Eine harmlose Verabredung? Etwas Ernstes? Aber soviel ich auch sann, ich konnte es nicht ergründen. — Nicht die geringste Zärtlichkeit hatte ich zwischen den Verwandten bemerkt, ihr ganzes Gespräch, die Art ihrer Bewegungen hatten eher etwas Geschäftsmäßiges gehabt, und dennoch schwebte der unsichtbare, aber deutlich geahnte Schatten von etwas Heimlichem, Verbotenem über dieser Zusammenkunft.

In manchen Augenblicken haben wir hierfür ein deutliches Gefühl, jedenfalls hatte ich eine Fährte gefunden, und ich war entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis ich etwas Zuverlässiges wußte, denn erst dann, mit dem Beweis in den Händen, konnte ich Herrn Kortüm Mitteilung machen.

Vorläufig beschränkte ich mich darauf, die Eiche, an der die Scheibe befestigt gewesen war, zu untersuchen. Alle Achtung! Bei Frau Kortüm hätte ich, was Schießfertigkeit anbetrifft, getrost in die Schule gehen können, denn da, wo sich die Mitte der Scheibe befunden hatte, war die kaum zwei Zentimeter dicke Borke des hohlen Baumes glatt herausgeschossen, mit meiner Handfläche konnte ich sämtliche Treffer bequem decken.

hm, das war sonderbar, aber mich ging es ja nichts an, wann und wo die angeblich von Kopfschmerz geplagte, schöne Frau ihre Schießübungen abzuhalten beliebte, viel interessanter schien es mir, mich erst mal auf Herrn v. Tarnowskys Fährte zu setzen, denn bei den vom Regen durchweichten Wegen würde es nicht schwer halten, herauszubekommen, von wo er gekommen und wohin er geritten war.

Aha, da hatten wir's ja schon. Deutlich zeichneten sich die Hufe des galoppierenden Pferdes auf dem Ader, der neben dem nach Klein-Selchow führenden Fußpfad lag, und wohin der schöne Pole nach seiner Zusammenkunft geritten war, das glaubte ich erraten zu können, da Herr Kortüm noch beim Mittagessen davon gesprochen hatte, daß er mit dem Vetter seiner Frau auf dem landwirtschaftlichen Abend in K. zusammenzutreffen würde.

Borerst mußte ich unbedingt festzustellen versuchen, ob diese Begegnung rein zufällig war oder auf einer Verabredung beruhte. Da es für den Birchgang ohnehin zu spät geworden war, die Uhr zeigte bereits $\frac{1}{6}$ Uhr, so kehrte ich nach einem kleinen Umwege von der Hofseite her in das Haus zurück und gelangte ungelesen in mein Zimmer, wo ich nach dem Stubenmädchen klingelte. Nach wenigen Minuten trat die Geruene ein.

„Sagen Sie mal, Lina,“ begann ich ganz unbefangen, „Frau Kortüm wird heute wohl nicht zum Abendessen kommen, oder haben ihre Kopfschmerzen nachgelassen?“

„Ach nein, gnädiger Herr, die gnädige Frau hat ja nicht mal ihren Tee getrunken, ich durfte ihn gar nicht erst bringen und vor kaum zehn Minuten mußte ich ihr frisches Eis für die Umschläge holen.“

„So, das tut mir leid, dann hat die gnädige Frau sich wohl hingelegt?“

„Freilich, schon zu Mittag. Sie rief mich noch kurz, ehe die Frieda und ich nach dem Bleichplan gingen; das ganze Haus war wie ausgestorben, denn die Anna ist ja mit nach K. gefahren, um Besorgungen zu machen; erst vor 'ner Viertelstunde kam Krishan zurück.“

„So, — na schön, dann brauchen Sie nicht besonders für mich zu decken, bringen Sie mir das Essen nur aufs Zimmer.“

„Wie der gnädige Herr wünschen!“ und mit einem Knicks schlüpfte das Mädel zur Tür hinaus.

Gemütlich brannte ich mir eine Zigarre an und dachte dann nach. Das war ja 'ne ganz vertrackte, sonderbare Geschichte! — Also wiederholen wir mal in aller Ruhe: Bereits mittags bestellt die Gnädige ihren Fünfuhr-Tee ab, schickt die Köchin, um sie los zu sein, mit allerhand eiligen Besorgungen nach K. zum Fleischer, Bäcker usw., die beiden anderen Mädels entfernt sie dadurch, daß sie diese nach dem gut und gerne zehn Minuten vom Hause entfernten, in der entgegengesetzten Richtung wie der Garten liegenden Bleichplatz schickt, wo sie bis zum Abend zu tun haben, und schließlich verschafft sich die Gnädige dadurch ein glänzendes Alibi, daß sie sich hinlegt und hierbei von Lina bedienen läßt, und daß sie dann dem Mädel, kurz nachdem es ins Haus zurückgeführt ist, klingelt und hierbei die arme, bettlägerige Kranke spielt.

Mit meiner Rückkehr konnte Frau Kortüm natürlich nicht rechnen, und ebenso unwahrscheinlich war es, daß sie von sonst jemandem gesehen wurde, denn alle nur verfügbaren Leute, selbst die Gartenfrauen, der Gärtner und die zwei Gartenburschen, waren beim Abnehmen des Obstes in der eine gute halbe Stunde entfernten Plantage beschäftigt.

Demnach handelte es sich doch wohl um keine zufällige Zusammenkunft, sondern um eine bereits vorher verabredete Begegnung mit Herrn v. Tarnowsky, und daß hierbei irgend etwas vorging, was Herr Kortüm nicht erfahren sollte, bewies mir das Possenspiel, welches Frau Erna ihren eigenen Leuten vorspielte. — Aber was der Zweck dieses Stelldicheins gewesen sein mochte, das herauszutüfteln, bemühte ich mich vergebens; es gab da unendlich viel Möglichkeiten, von denen jede Vermutung etwas Wahrscheinliches für sich hatte.

Jedenfalls war es nutzlos, Betrachtungen aufzustellen, Beobachtung und Schlussfolgerung decken sich in der Wirklichkeit durchaus nicht immer, und das einzig Feststehende, an das ich mich halten konnte, waren die letzten, besonders laut gesprochenen Worte: „Also du wirst es bestimmt tun?“ — „Ja!“ — „Übermorgen, am 18., und Vorsicht, dreimal Vorsicht!“ — Das besagte aber so gut wie nichts, und unter allen Umständen mußte ich erst den 18. September abwarten, an dem ich die Augen und Ohren ganz besonders offen zu halten beschloß, ehe ich Herrn Kortüm nötigenfalls von dem Gesehenen Mitteilung machen wollte. Gewiß, es konnte sich um etwas ganz Harmloses, vielleicht einen Scherz handeln, aber da war wieder jenes seltsame Gefühl, das mir klipp und klar sagte: Nein und tausendmal Nein! — Wäre der Gedanke nicht zu unsinnig gewesen, so hätte ich beinahe sagen mögen: Hier ist irgend ein Verbrechen, eine Schurkerei im Gange. Aber das schien mir bei einer Dame wie Frau Kortüm und einem ehemaligen Offizier, wie Herrn v. Tarnowsky, ausgeschlossen.

Von jeher habe ich dem Grundsatz gehuldigt: man soll seinen Mitmenschen so lange für einen anständigen Kerl halten, bis er einem das Gegenteil beweist, und wenn auch der Rechtsgelehrte das gerade Gegenteil behauptet: „Man soll keinem, selbst dem Höchststehenden, nicht trauen,“ so verließ ich mich doch in diesem Falle lieber auf Tatsachen.

Herr von Tarnowsky freilich war mir wenig feilenverwandt, aber zugleich hielt ich ihn auf Grund meiner Erfahrung und Menschenkenntnis für zu feige, um unter den Augen ihres Mannes mit seiner Base in verbotene Beziehungen zu treten. — Bei Frau Kortüm lag die Sache anders, sie gehörte zu jener Art Frauen, aus denen man nicht klug wird, die ebenjogut Engel wie Teufel sein können.

Bei einem Pferd erkennt man die Gemütsart oft am Blick, ähnlich verhält es sich bei den Menschen. Wohl fast bei allen Kindern wird das Auge klar und rein wie ein Bergsee sein, und erst die Lebenserfahrung breitet ihren Schleier darüber, so daß wir den Grund nimmer zu finden vermögen. — In Frau Ernas Augen aber blitzte oft in

Augenblicken besonderer Erregung jenes seltsam grelle Leuchten auf, das ich schon am ersten Tage bemerkt hatte; es war wie der ferne Widerschein eines mühsam unterdrückten Feuers, ein eigenartiges Gemisch von Furcht, Trost und Energie. Viel Herz und Gemüt traute ich dieser schönen Frau kaum zu, aber wenn sie einmal liebte, dann liebte sie auch schrankenlos, Hindernisse gab es für sie nicht und Halbheiten waren gewiß nicht ihre Sache.

Doch wozu nutzlose Betrachtungen anstellen, ich würde ja sehen, wie sich die Sache weiter entwickelte, und mit diesem beruhigenden Gedanken schloß ich ein, nachdem ich ausgiebig zu Abend gegessen und auch Prinz ein wohlgemessenes Gericht zugeteilt hatte. — — —

Als ich am anderen Vormittag von der Birsch zurückkehrte, fand ich Herrn und Frau Kortüm gerade beim zweiten Frühstück. Mit der harmlosesten Miene erkundigte ich mich nach dem Befinden der Gnädigen, sprach ein paar herkömmliche Worte des Bedauerns über ihr gestriges Unwohlsein und wandte mich dann an Herrn Kortüm:

„Na, wie war es denn gestern abend? Man freut sich doch immer, wenn man mal von der Klitsche weg und unter andere Menschen kommt!“

„Da haben Sie recht,“ stimmte mir der Hausherr bei, „ich habe mir auch schon vorgenommen, im Winter, wo es hier doch fast keine Arbeit gibt, mit meiner Frau nach Berlin zu gondeln. Was meinst du dazu, Erna?“

„Das wäre reizend!“ war die lebhafteste Entgegnung, aber dabei sah Frau Kortüm gelangweilt aus, als sage sie das nur so hin, um wenigstens einige Anteilnahme zu zeigen.

Herr Kortüm, der offenbar kein allzu scharfer Beobachter war, lachte: „s wäre wenigstens mal 'ne Abwechslung, die paar Jagden, Festafeln und Massenabfütterungen, die man hier in der Gegend hat, lasse ich gern schwimmen. — Doch, was ich sagen wollte, Herr v. F., wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir doch morgen früh mal zusammen auf den Anstand gehen, der Vetter meiner Frau, den ich gestern in K. traf, sagte, dieser Tag sei der einzige, der ihm in nächster Zeit passe, da habe ich ihn gebeten, heute zum Abendbrot zu uns zu kommen und bei uns zu übernachten. Die Büchse bringt er gleich mit, denn es ist doch 'n ziemliches Ende bis nach Klein-Selchow, und wir müssen schon zeitig heraus.“

„Selbstverständlich wird es mir ein Vergnügen sein, mich den Herren anzuschließen. Wo wollen wir denn den Einwechsel beziehen?“

„Ich dachte in der kleinen Talsenkung am „Bosower Kopf“, Sie wissen ja: erst kommt das Feld, dann ein schmaler Streifen Wiese, hierauf Stangenholz und dann eine Einsenkung; dort, wo der Kahlschlag ist; hier sind noch vom Vorjahr her drei Stände. Sie nehmen den mittelsten, ich die linke, nach dem Felde zu gelegene Seite, und Sigismund den rechten Flügel. Ist's Ihnen recht so?“

„Aber gewiß, nur stehen Sie dann gewissermaßen auf verlorenem Posten!“

„Das schadet nichts, Sie wissen ja, ich bin kein allzu eifriger Jäger, und dann haben Sie doch das Vorrecht auf den besten Stand. Meist zieht das Wild durch das 20jährige Stangenholz, wechselt dann über den Kahlschlag und bleibt tagüber im „Bosower Kopf“, einer mit lichten Stellen durchsetzten Dickung. Genau 15 Schritte von deren Rand sind in einer Entfernung von etwa 800 Schritten voneinander die drei Stände errichtet, meine Frau und ich waren erst acht Tage vor Ihrer Ankunft dort und haben uns überzeugt,

daß alles ordentlich und gut nach dem Stangenholz zu verblendet war. — So, Erna, und nun laß, bitte, das blaue Zimmer, schräg gegenüber von Herrn v. F.'s Bau, in Ordnung bringen; ich muß jetzt in die Wirtschaft. Wenn Sie Lust haben, können Sie mich ja begleiten,“ wandte sich Herr Kortüm zu mir, „oder wollen Sie lieber noch ein bißchen nachschlafen? — Nicht? Na schön, dann können wir ja lossteuern. Morgen, Erna!“ und damit küßte er artig die Hand seiner Frau. — — —

Bei der Abendbirsch schoß ich einen kloßig starken, zurückgekehrten Ahter, der Hirsch lief mir buchstäblich in die Büchse, als ich kaum eine Viertelstunde gebircht hatte, und es machte mir wenig Mühe, ihn auf 42 Schritte im langsamen Trotteln umzulegen. — In gehobener Stimmung bummelte ich nach L. zurück, denn einen Hirsch mit 26 Zentimeter Rosenumfang bei genau einem Meter Sehnenhöhe und 106 Zentimeter Auslage schießt man nicht alle Tage. Es war trotz der geringen Endenzahl eines meiner besten in Deutschland erbeuteten Geweihe. Zufällig traf ich Herrn Kortüm mit Herrn v. Tarnowsky, der bereits eingetroffen war, auf dem Hofe an, und die beiden Herren ließen es sich nicht nehmen, den Hirsch, bei dem Prinz Wache hielt, im Jagdwagen abzuholen.

Es war ein ordentliches Fest, als der mit frischem Tannenreis bedeckte Geweihe vor der Rampe lag, und halb L. voran die liebe Schuljugend, beeilte sich, „dat groote Andiert tau bekieken“. Auch Frau Kortüm kam heraus, sagte mir „Weidmannsheil!“ und besichtigte eingehend das nutzbraune, stark geperrte Geweih und den Sitz der Kugel.

„Nein, das begreife ich wirklich nicht, wie man auf ein Stück Wild schießen kann,“ meinte sie, sich nach mir umwendend, „Sie sollten bloß mal sehen, wie ungeschickt ich mit der Waffe umgehe, ich habe immer Angst, so'n Ding könnte mal losgehen.“

„Ja, Erna, eine Kunstschützin wirst du wohl nie werden,“ sagte Herr Kortüm lachend, „ich glaube, du hast schon Angst, wenn man dir 'ne ungeladene Pflinte in die Hand gibt.“

„Jeder Mensch hat eben etwas, was ihm unangenehm ist; bei mir ist's die Jagd und alles was damit zusammenhängt,“ war die ruhige Entgegnung, dann schritt Frau Kortüm dem Hause zu.

Ich hatte sie scharf beobachtet; nicht ein Zug verriet, daß sie eine bewußte Lüge aussprach. Wirklich, diese Frau war und blieb ein Rätsel, unwillkürlich mußte ich an den Vorabend, an ihre fast unheimliche Sicherheit im Büchsenchießen denken, und wieder fragte ich mich im stillen: Wozu in aller Welt spielt sie ihrem Manne, ihren Diensthofen und mir Komödie vor? Denn daß Herr v. Tarnowsky das Gegenteil des von der schönen Frau Gesagten hätte bezeugen können, wußte ich; sie hatte ihm ja die Scheibe gezeigt und er hatte dazu gelacht. — Jetzt stand er etwas abseits, drehte, leicht erregt, an dem Schnurrbart und sein scheuer, unisteter Blick flog blitzschnell zwischen Herrn Kortüm und mir hin und her.

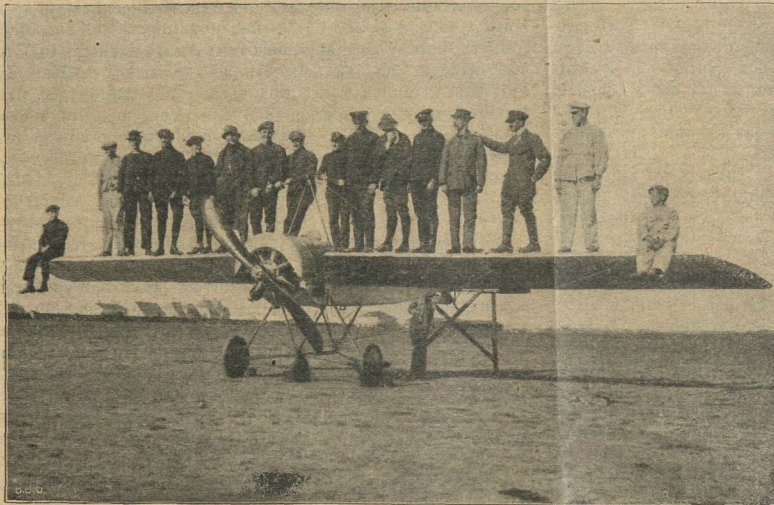
Das Absägen des Geweihe mit ganzem Oberkiefer besorgte ich natürlich selbst. So, nun hatte ich nur noch einen Hirsch frei, das mußte aber ein Kapitaler sein, etwa von der Sorte, wie sie droben an der Wand über dem Schreibtisch hingen, zwölf Enden sollte er mindestens haben, und daß die Geweihverhältnisse dementsprechend waren, na, das war doch selbstverständlich. (Fortsetzung folgt.)

Käppen Drevs und der Affe.

Stizze von Ernst Rauchenplatt-Tilsit.

Von Gotland und weither jagte der Nordost über die Ostsee und pfliff und schrie wie ein Junge auf der Klitsche. Free Bohm, Schüttelboh! Vor Bornholm machte er einen Satz und sprang so hoch über Rottkragt und Hammershus, daß er mit dem Kopf an den Himmel stieß

und die Wolken erschrocken auseinanderstoben. Und der tolle Wildfang schnappte nach ihrem flatternden schneeweißen Kleide wie der Burch nach dem Schürzenband der Dirne. Darum sah er auch nicht den Hamburger Dampfer „Neptun“, der sich vom Adlergrund nach Bornholm hinauf-



Die Belastung eines Zoller-Apparates mit 16 Personen.

Der holländische Flugzeug-Konstrukteur Zoller hat in der letzten Zeit Flüge gezeigt, die denen Pegouds mindestens ebenbürtig sind. Er kann mit seinem Apparat mittelst Schrauben-Flügen fast ganz steil in die Luft steigen. Sein Apparat ist äußerst stabil gebaut und verträgt die Belastung von 16 Personen, ohne irgend einen Bruch usw. zu zeigen.



arbeitete, um so lange wie möglich noch Schutz von der Insel zu haben; und darum sah er auch nicht, wie unten in der Kajüte besagten Dampfers Räppen Drews beim Essen saß und die Pflaumensteine aus der Graupensuppe auf den Tellerand legte und sich ärgerte, wenn sie wieder in die graue Brühe hinabglitten.

Räppen Drews war verdrießlich. Er hatte gehofft, mit trockenem Deck nach Villau zu kommen. Von wegen der Decklast und von wegen des Reizens in den Beinen. Aber heute früh hatte der Wind sich doch aufgemacht, und hinter der Südostecke von Bornholm, der Due Odde, würde er den „Neptun“ schon ins Gebet nehmen. Bis dahin aber mußte der Kapitän wohl oder übel die Decklast noch einmal überholen, denn es war ihm gestern im Hamburger Hafen so vorgekommen, als ob die Stauer sich die Sache in der Hundstagshöhe leicht machten.

Er fluchte. Nicht einmal beim Essen hatte man seine Ruhe. „August!“ rief er dann und trommelte, als der Kajütsjunge nicht sogleich erschien, mit den Fingern auf den Tisch. „Nu speelt de Swutscher woll all wedder mit sin Maotop. Nu . . .!“ Da haipelte der Gerufene die Treppe herunter.

„Jung, worüm kümmtst du nich, wenn id di ropen do? Sett di de Op lust oder du em? Nu lang mi de Ginbuddel ut min Schapp!“

Räppen Drews ließ den Schnaps in der Flasche wohlgefällig kluttern und wollte sich das Glas vollschenten. Aber er kam nicht dazu. Seine Backen wurden plötzlich braun, und starr richteten sich seine Augen auf die Schwelle der Kajütentür.

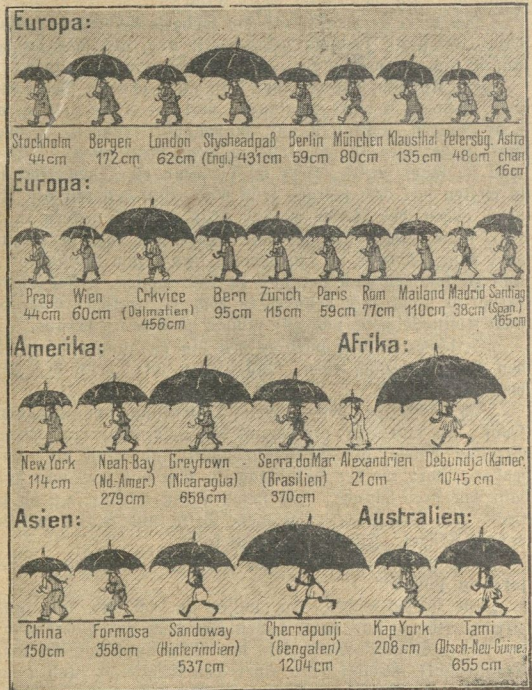
Dort saß in aller Seelenruhe ein Affe, schnitt Grimassen und fixierte den Kapitän mit zusammengekniffenen Augen.

„Injames Apendirt!“ brüllte Räppen Drews, und im Augenblick darauf lag die Glasflasche zertrümmert an der Schwelle. Der Affe, der geschickt ausgewichen war, kam nun wieder vorsichtig zum Vorschein. Er besah und beroch sich die Beschädigung, legte sein schwarzes Gesicht in grinzende Falten und zog mit steil ausgerichtetem Schwanz davon.

Das war nun wieder so drollig, daß die Bö in Räppen Drews Gemüt so schnell wieder abzog, wie sie aufgekommen war. Daß er auch trotz seiner grauen Haare den Jähzorn nicht meistern konnte! Es würde noch einmal ein Unglück geben.

„Wenn id em mol to fat krieg, denn so smiet id em öber Bord. Un du flüchs achternoh. Denn bliwvt dat jo in'ne Verwandtschaft. Versteihst mi, Bengel?“

Der Junge verstand ihn und wußte, daß es nicht so böse gemeint war. Und in der Tat, der Kapitän, der wie



Statistisches vom Regen. Jahresdurchschnittshöhe der Regenfälle auf der Erde.

Der Regen, dieser Wohltäter der Menschheit, meinte es im vorigen Monat mit den Bewohnern der Erde -sonderlich gut. Es dürfte angebracht sein, sich in statistischer Form einen allgemeinen Überblick der durchschnittlichen Jahreshöhe der Regenfälle auf der Erde vor Augen zu halten. — Bekanntlich ist die Verteilung der Regenniederschläge auf der Erde eine durchaus verschiedene. Die geringsten Niederschläge hat Astrachan in Rußland zu verzeichnen, wo sie in einem Jahre 16 Zentimeter Gesamthöhe erreichen; die bedeutendsten Regenfälle weist Cherrapunji in der indischen Provinz Bengalen auf, wo die Gesamthöhe jährlich 1204 Zentimeter beträgt. Ganz regenlose Gebiete gibt es wohl kaum auf der Erde, wenn es auch in der Sahara und anderen Wüsten nicht in jedem Jahre regnet.





Im Nordbade Norderne. Fröhliche Rückkehr der Kinder des Marienheims aus dem Bade. Im Hintergrunde das Aufsichtspersonal der Schwestern usw., sowie das stets bereite Rettungsboot.

Zur Pflege erholungsbedürftiger Kinder an der See. Die überraschenden Heilerfolge, welche der Einfluß der Seeluft auf den menschlichen Körper ausübt, hat zu Gründungen zahlreicher Erholungsheime, besonders auch für Kinder, an unserer deutschen Seeküste geführt, welche deshalb besonders wertvoll sind, weil dieselben ein Mitreisen der Eltern erübrigen. Die Kinder werden zu bestimmten Zeiten in verschiedenen Orten des Reiches von zuverlässigen Schwestern abgeholt und dem Erholungsheim zugeführt. Unsere Bilder tun einen Blick in die Tätigkeit einer solchen Erholungsstätte, und zwar des seit vielen Jahren wohlbekannten Marienheims auf Norderne, wo die Kinder unter der sorgfamen Aufsicht der langbewährten Oberin und ihres Mitarbeiterstabes in fröhlicher Gemeinschaft eine so liebevolle Pflege erhalten, wie sie von den Eltern selbst nicht besser ausgeübt werden kann. Kinder mit Lungentuberkulose oder anderen ansteckenden Krankheiten, sowie Herz- und Nierenleidende, mit Epilepsie oder krampfartigen Zufällen behaftete sind von der Aufnahme ausgeschlossen. Aber nicht nur die heißen Sommermonate, wie allgemein immer angenommen wird, sondern die Monate September, Oktober und November wirken noch heilkräftiger durch die besonders wohlthätige Herbst-Seeluft auf die Kinder ein, so daß sie für den Winter gestärkt und gestählt in das Elternhaus zurückkehren. Der Kostenpunkt ist verhältnismäßig niedrig, da es sich um kein Erwerbsinstitut, sondern um eine Wohltätigkeitsanstalt handelt, die durch großherzige Stifter gegründet und zum großen Teil erhalten wird.



Das Burgenbauen der Pflegelinge am Strande.



Im erquickenden Bade. Im Vordergrund die Badefrauen und Bademeister.

alle Seeleute ein weiches Herz hatte, liebte den blaffen, schwachen Rajfenknaben, den er aus Gutmütigkeit aus einer freudlosen Umgebung heraus an Bord genommen hatte. Und auch an den Affen, von dem der Junge sich nicht lösen trennen wollen, da er ein Vermächtnis seines verstorbenen Bruders war, hatte er sich gewöhnt, und wenn er guter Laune war, amüßerte er sich über die Sprünge des munteren Tieres.

„Käppen, in zehn Minuten hebst wi de Ca!“ rief der Steuermann von der Brücke herab.

„All right, Stürmann!“ Wie er auf die Brücke kam, trieb schon der Nordost die Wellen vorn über Bord breit und lang heran. Klatschend fielen die Seen auf das Vorderdeck, und ihr Gischt umhüllte zeitweilig das ganze Vorderdeck mit einem Schleier, der mit Myriaden von Edelsteinen besetzt war. Der Kapitän zog sich einen Stroß an und ging zu den Petroleumfässern, die beiderseits längs der Bordwand aufgestellt waren. Sie knirschten gegeneinander und scheuerten sich an den Tauen; über der ersten Lonne kreuzten sich zwei Stricke und waren schon beinahe durchgerieben. Käppen Dreds rief einen Matrosen und den Jungen, und während diese das Faß hielten, durchschnitt er die schadhaften Stricke, um sie durch neue zu ersetzen.

Gerade da holte das Schiff gewaltig über. Der Junge verlor seinen Halt und taumelte zurück. Das Faß kam ins Gleiten, schlug gegen die Raumluke, schoß über und fiel mit voller Wucht gegen die Kante der Windentrommel. In bunten Streifen mischte sich das Petroleum mit der See, die über das Deck spülte.

In loderndem Föhjorn ließ der Kapitän die Arbeit im Stich, packte den Jungen, und gerade wollte seine Faust auf ihn niederhauen, da geschah etwas Unerwartetes.

Der Affe, der auf der Brücke gesessen hatte, sprang mit einem tollen Satz auf den Ladebaum und von dort dem Kapitän in den Nacken. Sinnlos vor Wut riß der Mann das Tier los und schleuderte es mit einem gurgelnden Schrei hoch über die Reeling in die See.

Wie entgeistert stand der Junge. Dann stürzte er mit erhobenen Händen quer über das Deck. Aber ehe er noch die Reeling erreicht hatte, kam er zu Fall und schlug schwer mit dem Kopf gegen die Bordwand. Wie tot blieb er liegen.

Vor Käppen Dreds' Augen schwamm alles in blutigem Rot. Ein starker Schwindelanfall zwang ihn auf die Raumluke nieder. Den Jungen trug der Steuermann, während mehrere Matrosen die Fässer aufs neue festzurten, in die Kajüte und legte ihn dort aufs Sofa. Als er wieder an Deck und auf die Brücke kam, traf er dort den Kapitän.

„Wie steht dat mit den Jung?“ Der Steuermann zuckte die Achseln. „He is bleek as de Dod. Id gew nicks för em.“

„Dreih bi, Stürmann, wi möt den Op säufen!“ Und als der Angerufene verwundert nicht sogleich tat, was ihm geheißen war, riß jener selbst das Steuerrad zwei, dreimal herum, so daß der Dampfer wendete. Er musterte jede Welle, die heranrollte, ob sie den Affen nicht auf ihrem breiten Rücken trug.

„Käppen, wat sall dat, wi finn't em jo doch nich.“ Doch der Angeredete erwiderte kein Wort. Stundenlang kreuzte der Dampfer auf der Stelle. Aber der Affe blieb verschwunden.

Endlich drehte Käppen Dreds sich um. „Dit to 'n Süden, vulle Kraft!“ Seine Stimme klang rau und unsicher. Dann ging er unter Deck. Ihm war zumute, wie einem Verbrecher vor der Verhandlung.

In der Kajüte war es still. Der Junge lag mit geschlossenen Augen. Vorsichtig trug der Kapitän ihn in seine eigene Kabine und legte ihn ins Bett. Dabei wachte der Kranke aus der Betäubung auf; mit der Rechten tastete er nach dem brennenden Kopf, und aus irren Augen sah er den Kapitän an.

„Käppen, wo is min Op?“

Der Kapitän würgte an seinem Wort, nur ein Köcheln kam über seine Lippen. Aber da schlossen sich auch die schweren Lider schon wieder. Ein Zittern erschütterte den jungen Körper, dann wurde es still. Der Kapitän setzte sich an den Tisch und stemmte die geballten Fäuste gegen die Schläfen.

„Käppen, wo is min Op?“ Mechanisch sprach er die Worte des Knaben nach. Die Wellen draußen türmten sich höher und höher, und so wild und hoch wie sie gingen des Kapitans Gedanken. Du hast in Notwehr gehandelt, versuchte er sich einzureden, der Affe hätte dir die Kehle durchgebissen oder die Augen ausgekratzt. Und der Sturz des Jungen war ein Anfall, an dem du schuldlos bist! Aber wie auf mehrere kleine Wellen immer eine größere folgt, die die Vorläuferinnen verschlingt, so stieg auch in Käppen Dreds' Brust hinter den Selbstentschuldigungen sogleich das Schuldbewußtsein auf und schlug sie nieder. Ein Anfall? Wirst du jemand ins Gesicht sehen können, wenn du es sagst? Und Notwehr? Du, ein starker Mann, in Notwehr gegen eine Meerfäse? Dann wieder flüsterte es in ihm: Es war ja nur ein Affe, ein Tier! Die Zeit wird die Wunde heilen; und wenn nicht anders, so kann man einen anderen besorgen, und der Junge wird mit ihm spielen, wie mit dem ersten. Aber schon wucherte die Anklage von neuem nieder: Wie willst du dem Knaben erlesen, was er verloren hat? Der Affe war ihm alles. Er war der Inhalt seiner Liebe und Sorge, deren der Mensch bedarf wie des Sonnenscheins und der Luft. Was andere auf Vater und Mutter und Brüder verteilen, das vereinigte der Knabe auf diese Kreatur. Vater und Mutter und Bruder sind ihm noch einmal gestorben, und du bist der Mörder. Mörder! pff! und heulte der Sturm, Mörder schluchzten die Wellen, die mit weißfloctigen Gesichtern in das Kabinensfenster sahen, wie Klageweiber vor dem Trauerhaus. Der gepeinigste Mann schloß die Augen und hielt sich die Ohren zu. Nur nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nichts mehr denken. Aber die Gedanken ließen sich nicht bannen. Immer wieder fragten sie: Wie willst du bestehen vor des Knaben Klage: Warum hast du mir das angetan?

Er, der Kapitän, war glücklich gewesen sein Leben lang. Ganz glücklich, Kapitän Dreds? Nein, auch er trug sein Leid. Als ihm nach Jahren des Hoffens und Sehns ein Sohn geboren war, hatte der Tod ihn im ersten Lebensjahre ihm wieder entzissen, und die Wunde war nie ganz verheilt in seinem Herzen, ob auch vierzehn Jahre darüber hingegangen waren. Vierzehn Jahre! So alt wie der Kranke da wäre sein Sohn jetzt gewesen. Ohne, daß er es meckte, spannen sich die Fäden immer fester um ihn und um den Knaben dort vor ihm. Waren sie nicht verwandt miteinander, er, der Mann mit der Einsamkeit im Herzen und dort das vom Glücke verstößene Kind? Wie eine Erleuchtung kam es über den Kapitän, und sein Herz wurde weit und voll. Er trat an das Bett und beugte sich zu dem Kranken herab. Was nur ein Vater am Lager seines dem Tode entzissenen Kindes fühlen und denken kann, das fühlte und dachte er. Behutsam strich er mit der Hand über die Stirn des Schlafers, und seine Lippen murmelten: „Min Söhn, min Söhn!“ Dann schweiften seine Gedanken aus der sturmumbraunten Schiffskajüte zu seinem stillen Haupte. Er malte sich aus, wie er seinem Weibe einen Sohn zuführte, und sein Geist konnte sich im Glanze eines glücklichen Lebensabends.

Da trieb es ihn hinaus auf die Brücke, um die inzwischen die Nacht ihre Schleier gehängt hatte. Das Brausen des Windes und das Rauschen der Wellen klang ihm wie mächtiger, jubelnder Orgelklang in der Kirche. Die Stimme des Herrn ging auf den Wassern. Und Kapitän Dreds lauschte ihr andächtig und verstand in seinem schlichten Gemüt, daß es noch eine höhere Ordnung gibt, als das Gesetz der Menschen von Schuld und Sühne. — — —

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
läßt nichts als Mühe blieden;
Doch fernerhin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Fürs Haus.

Wem ein helles Aug' und Herz gegeben,
Dem ward das Beste Teil gegeben;
Der erste Frohsinn im Gemüte
Ist eines guten Herzens Blüte.

Sonntag.

Still liegt die Flur. Nur warme Winde
schmiegen
Sich leise losend an die Blümlein zart,
Die sich mich grüßend zwischen Gräsern
wiegen.

's ist Sonntag heut'. Ich halt' nach meiner
Art

Den Gottesdienst auf blütenreichen Auen,
Wo Bienlein sich um jeden Kelch geschart.

Welch reines Glück, in all' die Pracht zu
schauen!

Ich weil' in Andacht auf dem Wiesenspad,
Natur, schon du allein kannst mich erbauen!

Dich preiß' ich, Schöpfer, in der grünen Saat,
In jedem Blatt, das säuselt an den Zweigen,
In allem, was da lebt nach deinem Rat!

Die Halme sich wie zum Gebete neigen.
Kein Alltagslärm, kein Laut dringt an
mein Ohr.

Die Arbeit ruht, ringsum herrscht tiefes
Schweigen.

Ich schaue sinnend auf den bunten Flor
Und möchte so wie heut' noch Sabbat feiern,
Wenn längst entschwebt ich bin zum Licht
empor.

Lucy Taubert-Weinböhl.

Das Baden

Ist aus Gesundheitsrücksichten jedermann
aufs wärmste zu empfehlen. Ganz abgesehen
davon, daß das Baden schon aus Keulich-
keit gesehen soll, ist in einem Vollbade, ob
es nun kalt oder warm genommen wird,
eine Quelle des Behagens und der Erfri-
schung vorhanden, wie sie dem Körper nicht
leicht anderweitig geboten wird. Wer es
haben kann, mag auf das Bad nach die
Massage folgen lassen; nötig ist sie bei einem
gesunden Körper jedoch nicht, und sie ist bei
einem schon geschwächten oder erkrankten
nur auf Befehl des Arztes und von durch-
aus sachkundiger Seite auszuführen. Die
Temperatur des Wassers spielt dabei eine
bedeutende Rolle und soll sorgfältig jedem
einzelnen Falle angepaßt sein. Der eine ist
abgehärtet und verträgt ein ganz kaltes
Bad. Er tummelt sich fröhlich im kältesten
Element und verläßt es warm und erquid.
Die Poren öffnen sich betänlich im Wasser
und sie vermitteln daher dem Badenden die
vortrefflichen Eigenschaften des Wassers.
Das verhält sich nicht so bei dem blut-
armen, nervösen Menschen. Er besitzt nicht
genug Eigenwärme, um der erkältenden
Strömung widerstehen zu können; ihn
erstellt im kalten Bade und es währt eine
geraume Zeit, bis sein Körper sich nach dem
Ankleiden wieder vollständig erwärmt. Hier
gibt die Natur nicht zu verachtende Finger-
zeige. Es ist unrichtig, ja direkt grauam,
schwächliche Personen zum Kaltbade zu zwin-
gen zu wollen, während ein laues oder, je
nachdem, auch warmes Bad sie erfrischt
und stärkt wird. Kinder zu veranlassen,
ins kalte Wasser zu springen, kann ihnen
direkt zum Schaden gereichen. Auch Er-
wachsene sollten nicht dazu gezwungen wer-

den, wie es z. B. beim Soldatenstande ge-
schieht. Es braucht durchaus keine Feigheit
zu sein, die den Betreffenden vor'm Bestei-
gen des kalten Wassers zurückbeben läßt.
Er fühlt es instintiv, daß die Prozedur
ihm schaden wird, empfindet den Spott und
Tadel aber gewiß reichlich so einschneidend
und versucht deshalb, seinen Widerwillen
zu bekämpfen. Wie häufig werden die Art
Menschen dann vom Krampf befallen! Wie
oft ist schon jemand dadurch ums Leben ge-
kommen, daß er im Wasser vollständig die
Selbstbeherrschung verlor und unterging,
bevor ihm die Kameraden zu Hilfe kommen
konnten!

Vorsicht ist also jedenfalls beim Kalt-
bade im Fluß geboten. Auch ein heißes
Bad ist der jeweiligen Konstitution anzu-
passen. Ein Herzleidender darf unter kei-
nen Umständen zu heiß baden, während der
rheumatisch Veranlagte, sofern sein Herz
gesund ist, gerade wegen seines Leidens so
warm, wie er es nur vertragen kann, baden
darf und das Bad nicht von zu kurzer Dauer
sein lassen soll, im Gegenteil, wenn sich das
Wasser sehr rasch abkühlen sollte, mit aller
Vorsicht heißes nachzufüllen. Jedenfalls
sollen die Kranken hierbei nicht selbständig
vorgehen, sondern stets einen tüchtigen,
ihren Körper kennenden Arzt zu Rate ziehen.
Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Mit
dem Sommer ist die Zeit gekommen, da der
Segen des Badens ganz besonders geschätzt
wird. Gibt es denn auch wohl eine herr-
lichere Erquickung, als nach des Tages
Staub und Hitze ein kühlendes, die Spuren
der Arbeit, die Zeichen des Herumstreichens
im Garten der Natur hinwegschwemmendes
Bad? Das regelmäßige Baden ist von un-
berechenbarem Nutzen für den Menschen, und
es wäre sehr wünschenswert, wenn sich dies
auch bei uns, wie es in den warmen Län-
dern von altersher der Fall ist, als nie zu
umgehendes Erfordernis des täglichen Lebens
einbürgern wollte. Dr. Dbert.

Für die Küche.

Kräuterlimonade. In einen großen Topf
gibt man 2½ Kilogramm zerdrückten
Zucker, zwei in Scheiben zerhackte Zit-
ronen, eine Handvoll Lindenblüten, etwas
weniger Hopfen und zwei Dolben Hollun-
derblüten; gießt sodann über das Ganze
1½ Liter Wasser nebst einem Glas guten
Weineßig und läßt das Gefäß, mit einem
Tuche zugebunden, drei Tage in der Sonne
stehen. Nach dieser Zeit wird die Flüssig-
keit durch ein Tuch geseiht und in Flaschen
gefüllt, welche letztere nun, mit neuen Kort-
stopfen verschlossen (aber nicht gebunden),
aufrecht stehend an einem kühlen, trockenen
Orte verwahrt werden können. Sollte die
Limonade mit der Zeit zu stark moussieren,
so daß die Pfropfen zu springen drohen, so
lege man die Flaschen um.

Zum Einmachen nehme man nur den
allerbesten Zucker. Das Eingemachte hält
sich wesentlich besser, ja meist hängt seine
gute Beschaffenheit, nächst der Sauberkeit,
die beim Einmachen wachen muß, überhaupt
nur vom Zucker ab. Der Zucker wird, ehe
er dem Obst beigefügt wird, geläutert, d. h.
man taucht die ganzen Stücke in kaltes
Wasser, läßt sie in einem Messingleßel auf
gelindem Feuer zergehen, schäumt den
Zuckerlakt gut ab und verwendet ihn dann
nach Vorchrift.

Junge grüne Erbsen mit Mohrrüben.
10 Personen. Bereitungszeit 1 Stunde.
1 Kilogramm junger Mohrrüben schabt
man, schneidet sie in feine Streifen —
Karotten läßt man ganz — und legt sie in
Bouillon aus Fleischextrakt aufs Feuer; so-
bald sie anfangen, weich zu werden, gibt

man das gleiche Quantum ausgehülste Schot-
terterne dazu, 90 Gramm Butter, wenig
Salz und Zucker nach Geschmack. Ist das
Gemüse gar geworden, bindet man die
Brühe mit in Wasser gequirtem Weizmehl
und gibt vor dem Anrichten feingewiegte
Petersilie hinzu.

Sammelkoteletten. Die sauber gepuhten
und geklopfen Sammelkoteletten werden
sehr schnell in brauner Butter und feingehack-
ter Zwiebel überbraten, nachdem
sie vorher gesalzen und etwas in Mehl um-
gewendet wurden. Man wiegt einige Scha-
lotten, sowie einige Champignons und etwas
frische Petersilie fein, mischt dies, nachdem
die Koteletten gebraten sind, unter die
braune Butter, gießt etwas braune Zuder-
farbe hinzu oder löst eine Mejerstipige
Fleischextrakt in Wasser, um dies mit zu
verwenden. Man gibt die Sauce beim An-
richten über die Koteletten.

Gartenswirtschaft.

Das Waschen der Gemüse. Daß Gemüse
ungewaschen schmachhafter seien, ist eine ganz
unrichtige Annahme, welche durch jeden
probeweisen Vergleich sofort widerlegt wird.
Man versuche nur einmal, wie denn eigent-
lich das Wasser schmeckt, mit welchem man
das Gemüse gewaschen hat (denn dieses
sollte dann den ganzen Wohlgeschmack ent-
halten, das sogenannte „Aroma“, welches
man von dem Gemüse abgewaschen hat).
Man wird sich überzeugen, daß es ganz
widrig, ja etelhaft schmeckt, von „Aroma“
keine Spur. Untersucht man dieses Wasser
aber noch genauer, so findet man zu seinem
Erstaunen (unter dem Vergrößerungsglas)
eine Menge von tierischen Schmarozern,
sowie Eier derselben und Sporen von Kryp-
togamen nebst Auswürfen und Ueberbleib-
seln von verschiedenen Tierchen, Schmeden-
schleim usw., kurz — alles möglich, nur
nichts Schmachhaftes. Wir wollen nun
nicht einmal die Gefährlichkeit dieser Spul-
wurm- und Schmarozereier aller Art näher
beschreiben (welche namentlich den aus dem
Süden kommenden Gemüsen anhaften, und
ihren großen Nachteil für den menschlichen
Organismus haben, sondern überlassen es
getroft den verehrten Hausfrauen und ihrem
Keinlichkeitsinn, überzeugt, sie werden sich
nach diesen Auseinandersetzungen weder
durch Kochbücher, noch durch andere Zeit-
schriften abhalten lassen, die Gemüse vor
deren Zubereitung recht gründlich zu
waschen, wie dies eigentlich auch mit dem
Obst geschehen sollte.

Flecken, deren Ursache unbekannt ist,
werden häufig dadurch aus Stoffen ent-
fernt, daß man den Stoff in ein lodendes
Milchbad bringt oder durch Quellen in
Buttermilch und Trodnen in der Sonne.
Die Stoffe werden dann in kaltem Wasser
gewaschen, getrocknet und das Verfahren,
wenn nötig, nochmals wiederholt.

Erprobtes.

**Entfernen von Rostflecken von vernidel-
ten Gegenständen.** Um Rostflecken von verni-
delten Gegenständen zu entfernen, be-
streicht man dieselben mit einem festen Öl
und reibt sie nach einigen Tagen mit einem
mit Salmiakgeist befeuchteten Tuche ab.
Wenn noch Flecke zurückbleiben sollten, so
wäscht man dieselben mit verdünnter Salz-
säure und poliert dann mit feinstem Tripel.

Gegen Ratten bewähren sich Meeresschne-
cken recht gut, da sie durch ihren penetranten
Geruch die Ratten vertreiben. Auch den
Ziegenböckergeruch können die Ratten nicht
vertragen und meiden die Ställe, in denen
Ziegenböcke gehalten werden.

Humor und Rätsel.

Perierbild.



Wo ist Mama?

Vegeter Wille. Herr Bemmchen aus Pirna hatte sich in der Nordsee auf eine höchst unvorsichtige Bootsfahrt eingelassen. Bei Windstärke elf eröffnete ihm der Bootsmann, daß an Rettung nicht mehr zu denken wäre; in längstens zehn Minuten würde das wütende Meer sie verschlungen haben. „Das ist mir sehr unangenehm,“ sagte Bemmchen, „Sie müssen nemlich wissen — eegentlich hab' ich mich wollen verbrennen lassen!“

Ein Knider. „Was ist denn das für eine sonderbare Sammlung, die Sie sich da angelegt haben?“ — „Das ist eine internationale Grenzpfahlsammlung, die ich mir auf meinen Auto-touren so nach und nach zusammengefahren habe.“

Seine Bedenten. Barvenü (der mit der Gattin eine Kunstausstellung besucht): „Frau, bleib' nicht zu lange vor den Bildern stehen, die Leute werden denken, wir sind zum erstenmal in der Ausstellung.“

Unberechtigter Tadel. „Nee, hören Sie, mei kuteses Härchen, in der Schweiz is selbst in die berühmten Hotels die Bedienung sehr schlecht. In Luzern zum Beispiel bestell' ich mir bei dem Garçon ausdrücklich Guhgäse. Und was bringt mir der Gerl? Schweizerkäse!“

Umischwung. „Früher, wie ich noch lebig war, hab' ich regelmäßig neun Maß Bier getrunken und bin um 1 Uhr heim. Als Verheirateter trink' ich ein Maß und bin um 9 Uhr daheim.“

Überführt. Frau (leise zu ihrem Gatten, mit dem sie bei Bekannten auf der Kaffeewisite ist): „Habe ich's dir nicht gesagt, die Müllern steck' heimlich den Zucker ein, wenn sie bei uns zum Besuch ist? Da liegt er in der Schale, ich hatte ihn 's letztemal gezeichnet!“

Die praktische Hausfrau. „Wo warst du denn gestern abend so lange?“ — Er: „Ich habe einen sehr interessanten Vortrag gehört über die Entfernung der Fißterne.“ — „So. Und womit entfernt man sie?“

Das Mittel. Farmer Silow: „Well, das übertrifft doch alles bisher Dagewesene! Wie bringst du es fertig, daß deine Hühner so viel Eier legen?“ — Farmer Kludham: „Durch das neumodische Ding, das sie Suggestion nennen. Ich habe da einen Rhonographen in meinem Hühnerstall aufgestellt, der in einem fort gadert. Hörst du ihn?“

Unverstoren. Sommerfrischler (bei seiner Abreise): „Hier haben Sie zehn Mark für die Magd! Verdient hat sie zwar nicht so viel, denn an manchen Tagen hat sie nicht meine Stiefel gepußt!“ — Bäuerin (das Geld einsteckend): „So, dann kriegt sie auch nur die Hälfk', die faule Person!“

Fronte. Vater (zu seinem Kompagnon): „Wir wollen doch sehen, daß unsere Gläubiger wenigstens acht bis neun Prozent kriegen, wo wir bekannt sind als alte, solide Firma!“

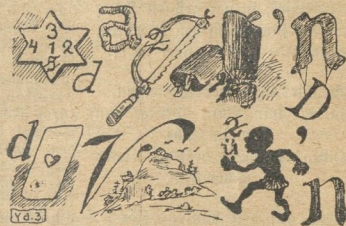
Anziehung. „Jeder Ihrer Angestellten ist in Ihr Schreibmaschinenfräulein verliebt.“ — „Nun, und was ist damit?“ — „Ich würde so etwas nicht dulden.“ — „Warum sollte ich etwas dagegen haben? Nicht einer meiner Angestellten hat in diesem Jahre geseht. Selbst die Rennen haben kein Interesse für sie.“

Gute Antwort. „Und was dürfte dein Name sein, mein kleiner Mann?“ fragte der alte Herr, indem er dem kleinen Sohn des Hauses die Hand aufs Haupt legte. — „Well,“ war die Entgegnung, „er dürfte Reginald, Archibald oder Percival sein, aber das ist nicht der Fall. Er ist Jimmy.“

Räffelprüfung.

	je	ihm	sich	rung	
jah	men	jah	nicht	daß	ein
er	ist	dem	glück	daß	kennt
träu	er	gönnt	ge	men	er
ver	aus	sehen	kann	daß	glück
	daß	gibt	er	sich	

Bilderrätsel



Zahlenchrift.

1 2 2 3 4 5 4 6 — 7 8 6 — 9 4 10 10.

(Schlüssel: 1 6 2 1 8 Gebirge in Afrika; 3 7 10 9 Gewürz; 1 4 5 7 1 8 8 6 1 2 2, womit sich einst Herkules abmühte; 7 2 7 1 8 berühmtes altes Heldengedicht; 10 4 6 Charaktereigenschaft; 8 7 1 10 Land in Asien.)

Logogriph.

Gehemnisvoll verhüllt
Es dir das wahre Bild.
Statt Wesen gibt es Schein,
Dit schließt es Schönheit ein, —
Doch Mancher, wenn es fiel,
War der Enttäuschung Spiel.
Ein Zeichen änd're nur:
Jetzt steht man's in die Flur.
Beim Wein wird es geehrt
Und von der Post begehrt.

—li.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Staufgabe.

Kartenverteilung:

B b10, K, D, 9, 8, 7; cA, K, D, 7
M c, dB; a10, dA, 10, K, D, 9, 8, 7
H a, bB; aA, K, D, 9, 8, 7; bA; c10.
Stat: c9, 8.

Spiel:

1. B cA, dA, c10 (— 32); 2. B b10, a10, bA (— 31). — Die übrigen Stiche gehören dem Spieler, der freilich nicht weiter spielt, sondern die Karten hinwegwirft und auswandert nach einer stillen Südbseeinsel, wo die Menschen noch kein Statspiel kennen.

Bilderrätsel. Extravaganz.

Logogriph-Scherze.

1. Kafen, Kaden, zagen, Raben 2. Hold, hole, Holz. 3. Effe, Eise, Eise. 4. Manie, Marie, Magie. 5. Monden, Minden, munden. 6. Buden, Ruben, Busen. 7. Hans, Fanf, Hand. 8. Graf Gram, Gras. 9. Herren, Heroen. 10. Erbe, Erie, Erde, Erze.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen. Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

